

Was tun wir, wenn wir beten? Wege aus der Krise des Gebets

Wäre es nicht Weißenburg, hätte ich eine Vortrags-Einladung so kurzfristig wohl nicht angenommen. Aber jetzt freue ich mich, dass ich hier bin und dass ich mit Ihnen zusammen nachdenken darf über ein Thema, das mir am Herzen liegt: Was tun wir, wenn wir beten? Wie finden wir Wege aus der Krise des Gebets? Ich möchte mit einer persönlichen Erinnerung beginnen. Als ich ungefähr elf Jahre alt war, ist mir hier im Weißenburger Krankenhaus der Blinddarm operiert worden. Damals gab es am Krankenhaus noch Diakonissen. Am Abend kam eine solche Diakonisse an mein Bett, zum Beten. Sie betete einen Choralvers, ich weiß nicht mehr welchen, aber unvergesslich ist mir: Sie blieb hängen. Und ich als naseweiser Pfarrersbub - mein Vater war damals Pfarrer in Bergen - sagte besserwisserisch: Zuhause beten wir immer frei. Das tut mir heute noch leid. Aber – was tun wir, wenn wir beten?

Für Millionen von Menschen in unserem Land ist »Beten« kein Thema, aber auch wir Christen und Christinnen haben da immer wieder unsere Schwierigkeiten.

Wird sich das mit Pandemie und Krieg in der Ukraine ändern? Lehrt Not beten? Beten wir jetzt häufiger oder intensiver als früher? Das Beten wie Religion insgesamt steckt schon seit der Aufklärung im 17. / 18. Jahrhundert in der Krise, obwohl andererseits nach der Statistik mehr Menschen das Bedürfnis zu beten haben, als es praktizierende Christen gibt.

1 Schwierigkeiten akzeptieren

Ich denke, wir müssen uns erst einmal klar machen, wieso das Gebet so sehr an Bedeutung verloren hat, außerhalb und auch innerhalb der Kirchen, und warum es uns selbst manchmal so schwer fällt.

Sicher lassen sich vielerlei Gesichtspunkte subjektiver und objektiver Art benennen, die es dem Einzelnen schwer machen, traditionelle Formen des Gebets nachzuvollziehen. Viele Faktoren aus der gesellschaftlichen Entwicklung der letzten Jahre wären hier zu nennen. Keine Zeit, PC, Handy, TV usw. Dies scheint mir aber nur die Oberfläche zu betreffen. Der eigentliche Grund liegt tiefer – in der Verunsicherung im Blick auf Gott, den Adressaten des Gebets – wen rufen wir im Gebet eigentlich an? – und auch in unserer Selbsteinschätzung als Absender von Gebeten – warum sollten wir noch beten?.

1.1 Unklare Adresse

An wen eigentlich wendet sich das Gebet? Die Krise des Gebets war – innerhalb von Kirche und Theologie – zunächst ausgelöst durch die Krise des herkömmlichen Gottesglaubens, wissenschaftlich gesagt: des Theismus. Dieser Gottesbegriff, der sich im allgemeinen Bewusstsein des Durchschnittschristen eingenistet hatte, geriet unter dem Ansturm des Atheismus in Bedrängnis. An wen wendet sich ein betender Mensch? An ein himmlisches Superwesen, das gelegentlich Wünsche erfüllt? So dürfen wir uns Gott nicht vorstellen, das haben wir inzwischen gelernt. Inzwischen scheint sich die Situation noch einmal erheblich geändert zu haben. Neben die Kritik des Theismus tritt – unter dem Einfluss der Globalisierung die Pluralität religiöser Anschauungen. Buddha, Allah, indische Gottheiten, Buddhisten können sogar ganz auf einen Gottesbegriff verzichten. Die Adresse des Gebets ist unklar geworden. Adressat unbekannt verzogen. Zurück an Absender! Aber auch der Absender ist nicht ganz leicht aufzufinden.

1.2 Unleserlicher Absender

Wenn es eine konkrete Gebetsadresse nicht gibt, hat es natürlich wenig Sinn, Gebete »abzuschicken«. Und gibt es nicht viele

Beispiele dafür, dass Beten nichts hilft? Nicht nur die private Enttäuschung kann uns am Beten irr machen, sondern auch all das Schreckliche, das Menschen einander antun konnten, ohne dass sie ein Gott daran gehindert hätte: Auschwitz, Hiroshima, Vietnam - und wie wird es jetzt mit der Ukraine?

Das Lebensgefühl, ohne Gott leben zu müssen, leben zu müssen, »als ob es Gott nicht gäbe«, wie es schon Bonhoeffer beschrieben hatte¹, stabilisierte sich schließlich angesichts einer technisierten Alltagswelt: Gott kommt im Alltag nicht mehr vor. Außerdem lässt sich das Gebet, wie es scheint, psychologisch erklären – »Seufzer der bedrängten Kreatur«, wie Marx im Blick auf die Religion insgesamt gedacht hatte, das , »Verhalten des menschlichen Herzens zu sich selbst«, Selbstgespräch, wie Feuerbach meinte. Aber auch unser Stolz hindert uns am Beten; wir gehen nicht gern in die Kniee. Dann , lieber gleich „positiv denken“

1.3 Die Notwendigkeit einer »Ent-definition«

Viele Einwände gegen das traditionell verstandene Gebet sind berechtigt. Durch die massive Kritik von außen könnte uns bewusst werden, dass vielleicht im Ansatz unseres Gebetsverständnisses etwas nicht stimmt. Das Gebet muss »entdefiniert« werden.

Wir meinen, wir wüssten, was das Gebet ist, nämlich ein Kommunikationsvorgang zwischen »Absender« und »Empfänger«. Es beginnt mit einer Anrede und endet mit Amen. Dieses Schema muss nicht schlechterdings falsch sein, aber es umfasst bei Weitem nicht alles, was das Gebet ausmacht.

Das Alte Testament kennt keinen zusammenfassenden Begriff für »Beten«. Da ist die Rede von Schreien und Bitten, von Klagen und Danken, von Nachsinnen und vom »Harren« auf den Herrn. Im Blick auf Gott selbst verbietet es dem Beter, dass er sich ein Bild von ihm machen darf.

Im Neuen Testament gibt es zwar einen eigenen Gesamtbegriff für »Beten«. In unseren Gottesdiensten reden wir

Aufzeichnungen aus der Haft, München 1961, 240 f.

„unseren Vater im Himmel“ an, aber wir glauben doch nicht nur an den „Vater“, sondern an den dreieinen Gott, den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist. Auch hier ist eigentlich die Adresse des Gebets sozusagen nicht eindeutig. Wenn wir damit Schwierigkeiten haben: Wir sollen uns ja auch kein Bild von Gott machen; es ist genug, wenn wir, auch ohne eine klare Vorstellung von ihm zu haben, uns Gott als dem großen Du anvertrauen. „Du bist in unserem Beten uns nahe; Du weißt mit unseren Bitten umzugehen und sie so zu erfüllen, wie es vielleicht nicht uns, aber doch Deinem barmherzigen ewigen Ratschluss entspricht.“.

Ein erster Schritt zur Bewältigung unserer Schwierigkeiten besteht darin, dass wir unsere Unklarheiten und Unsicherheiten ernst nehmen und das Gebet über seine bisherigen engen Definitionen hinausführen. Wenn man meint, das Gebet sei nur ein Text, den man spricht und von dem man hofft, dass er gehört wird, gelangt man natürlich leicht zu der Feststellung, dass man unter den heute gegebenen Umständen nicht »mehr« beten kann. Vielleicht verhält es sich aber mit dem Gebet ganz anders! Was haben die Theologen und Theologinnen dazu für Erfahrungen und Einsichten gewonnen?

2 Lösungsansätze wahrnehmen und sichten

Was geschieht eigentlich beim Gebet? Wenn man die Frage theologisch stellt, als Christenmensch, der wissen möchte, was sich eigentlich in seinem Beten vollzieht, dann bekommt man heute vor allem zwei Antworten, die in einer gewissen Spannung zueinander stehen: Beten ist menschlich – und – Beten ist für den Menschen von sich aus unmöglich, ; einzig um Christi willen kommt es zu einer echten Verbindung mit Gott, zu einem Gebet im eigentlichen Sinne des Worts.

2.1 Beten ist menschlich

Man sagt dann: Religion gehört zum Menschen und darum natürlich auch das Gebet. Erst im Gebet wird der Mensch zu dem, was er ist, erst betend gelangt er zu seiner wahren Erfüllung. Diese Behauptung lässt sich heute wissenschaftlich nur schwer verteidigen. Sie ist eine Glaubensaussage.

Das unruhige Herz des Menschen ist von seinem Schöpfer auf diesen hin ausgerichtet; seine Unruhe mag aber auch damit zusammenhängen, dass diese Ausrichtung nicht mehr selbstverständlich, ja dass sie entscheidend gestört ist. Darauf verweisen die Vertreter des zweiten Antwortmodells: Gebet im Sinne des christlichen Glaubens sei einzig »im Namen Jesu« legitim und vollziehbar.

2.2 Beten im Namen Jesu

In der Tat ist für die ersten Christen das Gebet offenbar keine Selbstverständlichkeit. Die Jünger bitten ihren Herrn: Lehre uns beten! Und noch Paulus bekennt: »Wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt« (Röm 8,26). Jesu Gebet richtet sich an den »Vater«. Ein Gebet zu Jesus Christus richtet sich an ihn selbst. Die ersten Christen bitten ihn um seine baldige Wiederkunft: Maran atha – Herr, komm! (I Kor 16,22; vgl. Offb 22,20). Sie wurden, bevor man sie »Christen« nannte, als diejenigen bezeichnet, die »den Namen des Herrn anrufen« (vgl. Apg 2,21 u. ö.). Aber in erster Linie ist Jesus Christus nicht Adressat, sondern Vermittler des Gebets, »Fürsprecher bei dem Vater« (I Joh 2,1). Das Gebet erfolgt »durch Christus«, . »im Namen Jesu«, so die uns von Johannes her geläufige Wendung. Christliches Beten ist nicht unmittelbar, sondern vermittelt; es weiß um seine Ausnahme-Situation und um seinen spezifischen Ermöglichungs- und Rechtsgrund. Nicht um des Schreis des Menschen, nicht um der Intensität seines Bittens willen, sondern »um Seines Namens willen« leitet Gott die Menschen und hilft ihnen, wie es schon die Psalmen formulieren (vgl. z. B. Ps 23,3).

Besonders Karl Barth hat diesen Gedanken stark gemacht. «Das Gebet ohne Jesus Christus bleibt im Dunstkreis menschlicher Ichhaftigkeit hängen; es stellt eine Anmaßung dar, einen selbstmächtigen und egozentrischen Griff nach dem heiligen Gott, es wird damit zur Sünde schlechthin. Die Tür des Gebets muss dem Menschen von außen, von Gott her eröffnet werden. Was der Mensch an innerem Bedürfnis zum Gebet mitbringen mag, reicht nicht aus, ja führt in eine verfehlte Richtung, wenn ihm nicht von außen die wahre Kraft und Orientierung des Gebets zuteil wird.

Das ist uns heutigen Christen sehr fremd. Aber ein nur am Binnenraum des Irdischen sich vollziehendes Gebet kann in der Tat zu Selbstgenügsamkeit, zu extremer Verantwortungslosigkeit oder auch zu ekstatischem Fanatismus führen. Das Gebet ist – wie Religion überhaupt – eine äußerst sensible Angelegenheit. Es kann den Menschen zur tiefsten Erkenntnis seiner selbst bringen oder ihn zur höchsten Entfremdung von sich selbst verleiten. Wenn es ein christliches Gebet sein soll, müssen innere und äußere, äußere und innere Faktoren zusammenwirken. Was geschieht eigentlich – aus der Perspektive des Glaubens gesehen –, wenn wir beten?

.3 Was tun wir, wenn wir beten?

Wir sprechen, denken, sind konzentriert, aber das ist nicht alles. Wir vertrauen uns bei alledem mit Leib und Seele, Haut und Haaren dem großen Du an. Das können wir besonders von unseren Mystikern und Mystikerinnen lernen, auch von unseren alten Pietisten. Denn im Gebet geht es nicht primär um einen Dialog mit verteilten Rollen, sondern um das Eintauchen in eine andere Dimension. Theresa von Avila hat das so ausgedrückt: „Beten ist wie Verweilen bei einem Freund.“ Im Gebet ist eine andere Kraft am Werk, so sieht es auch Paulus: der in unsere Herzen gesandte »Geist« des Sohnes, »der da ruft: Abba, lieber Vater!« (Gal 4,6). In der Hilflosigkeit unseres Betens vertritt uns

der Heilige Geist selbst »mit unaussprechlichem Seufzen« (Röm 8,26 f).

Gottes Wirken wird nicht durch das Gebet erst herausgefordert, sondern es ist bereits im Gebet selbst am Werk: »... etwas in uns, das nicht wir selbst sind, vertritt uns vor Gott (...); wer außer Gott selbst kann unser ganzes Sein vor Gott bringen ?“ So hat sich Paul Tillich gefragt. Das Wesen des Gebets ist das Handeln Gottes, mit dem er in uns wirkt und unser ganzes Sein zu sich erhebt«. Was also tun wir, wenn wir beten? Gar nichts! Wir lassen etwas an uns geschehen, etwas sich in uns vollziehen, was bereits in Gang ist, etwas, das wir uns nicht erklären und das wir nicht »machen«, sondern, wenn wir einen Namen dafür suchen,, nur dem Heiligen Geist zuschreiben können.

Der zweite Schritt aus der Krise des Gebets – nach dem Versuch einer »Ent-definition« des Betens – wäre es, das Gebet nicht in eigener Initiative verrichten, üben, realisieren zu wollen, sondern es sich vollziehen zu lassen, ihm Zeit und Raum, ihm unsere Gedanken und unsere Gefühlswelt zur Verfügung zu stellen. Es käme darauf an, das Gebet sozusagen »aufkommen« zu lassen.

3.1 Das Gebet aufkommen lassen

Man kann niemanden zum Beten überreden, auch sich selbst nicht. Man kann zwar einen Gebetstext lesen oder sprechen oder einen Gebetsritus äußerlich nachvollziehen; doch dass es dabei zu einer echten Begegnung mit Gott kommt, die auch als solche erfahren wird, hat niemand in seiner Hand.. Wir Menschen sind uns selbst nicht voll verfügbar, was sich bereits an Weinen und Lachen zeigt, und erst recht ist Gottes Nähe nicht jederzeit empirisch erkennbar; selbst der Gekreuzigte musste über seine Gottverlassenheit klagen. Wenn gleichwohl Beten sich einstellt, Beten aufkommen will, dann hat das mit Anregungen zu tun, – mit Anregungen von innen her und von außen her.

3.1.1 Von innen her

Leider ist es meistens keineswegs so, dass das Gebet in einem Menschen gleichsam nur wartet, sich entfalten zu dürfen. Zu den Erfahrungen, die uns am Beten hindern, gehört, dass Gott zu schweigen scheint, für uns irrelevant geworden ist, durch seine Abwesenheit herausfordert. Dieses Schweigen mag so tief sein, dass sich Zweifel darüber einstellt, ob es wirklich der schweigende Gott ist, der sich in diesem Schweigen verbirgt – oder ein schweigendes Nichts. Will man im Blick auf diesen Zweifel weiterkommen, gibt es keinen anderen Weg, als in dieses Schweigen hineinzuzulauschen – im eigenen Schweigen. Es geht darum zu prüfen, ob da etwas in uns »hochkommt«. Vielleicht sind viele Menschen so sehr auf Zerstreung durch die Medien oder auch durch die Arbeit aus, weil sie nicht wollen, dass sich da etwas meldet, das sich melden möchte. Das Herumzappen am Fernsehgerät oder auch die Flut unserer Verpflichtungen und Termine sind perfekte Mittel zu verhindern, dass uns etwas »kommt«. Das Schweigen ist eine Weise des Zulassens, dass Gott kommen könnte, wenn es ihn denn gibt, wenn er es denn möchte. Meditationspraktiken, wie sie etwa im Buddhismus geübt werden, laden dazu ein, den Alltag und die vertrauten Lebensgewohnheiten zu unterbrechen. Meditation ist ein Versuch, das »kommen« zu lassen, was wir sonst leicht überhören oder ins Unterbewusstsein abdrängen.

Im Schweigen und in der Meditation melden sich nicht nur lichtvolle Gedanken. Da rührt sich auch die Enttäuschung über Gott, dass er es uns so schwer macht, dass er so lange und intensiv schweigen kann, dass wir uns so allein fühlen. Wir müssen Gott auch sein Schweigen gestatten. Aber da ist auch eine Sehnsucht nach mehr in uns, , nach »was Bess'rem in der Welt« (Matthias Claudius). Diese Sehnsucht in sich aufkommen zu lassen, mitsamt allen Enttäuschungen, das ist eine erste Weise, wie Gott sich schweigend uns vergegenwärtigt und damit sein Schweigen bricht. Vielleicht lässt sich das gar nicht in Worte fassen. Es kann sich in einem Gefühlsstau oder in Tränen äußern

oder in einer plötzlich uns überkommenden Dankbarkeit. Vielleicht bestehen wir im Innersten und Letzten aus solchen unartikulierten Hoffnungen und Sehnsüchten zum Ganzen hin, zum Guten, zu Gott hin – aus Gebeten und Seufzern, die wir nur im Alltag normalerweise nicht »kommen« lassen. Martin Luther, an den wir heute ja besonders denken, schreibt in seiner Vaterunser-Auslegung von 1519: Das »geistliche und wahrhaftige Gebet ist das innerliche Begehren, Seufzen und Verlangen aus Herzensgrund«.²

In der spirituellen Tradition der Christenheit wird das Gebet oft mit dem Atem verglichen: Atmen und Seufzen und Sich-Sehnen gehören zusammen. Was der Atem für den Leib ist, ist für die Seele das Gebet. In der Meditation zeigt sich noch einmal auf eine besondere Weise, dass Atem und Gebet einander nahe sind: Beides können wir nicht von uns aus »machen«, beides wird uns geschenkt. Das Beten kommen lassen wie den Atem. Gott kommen lassen wie das Einatmen und ihn wieder gehen lassen wie das Ausatmen. Gott nicht festhalten wollen, sondern sich seinem Kommen und Gehen überlassen. Gott kommt wieder, er bleibt uns treu. Er ist uns nahe in seinem Kommen und in seinem Gehen. Gott kommt und geht, Gott schweigt und redet. Für Gott sind Schweigen und Reden, Kommen und Gehen nichts als Weisen seiner Gegenwart.

Schweigend und meditierend erlernt man vielleicht auch die »stumme Sprache« Gottes, sein Reden, das in seinem Schweigen spricht. : »Unser Gott kommt und schweigt nicht. .Es bedarf keiner vielen Worte. Es bedarf aber des Zulassens der Regungen unserer Sehnsucht. Einer der Wüstenväter meinte, manchmal genüge schon das Aufheben der Hände zum Gestus des Gebets, das Sich-Öffnen für die eigene Tiefe: „Gott erwartet dich in dir.“

3.1.2 Von außen her

² M. Luther, Calwer Luther-Ausgabe 3, 13.

Nicht nur im »Innen«, auch im »Außen« gibt es Entdeckungen zu machen. Der Impuls zum Gebet kommt auch aus dem Alltag auf uns zu, durch das, was uns widerfährt. Nicht nur die Not lehrt beten. Alles, was wir erleben, »lehrt beten«. Nicht anders als die Sorgen wollen auch die Erfahrungen von Glück ins Gebet führen. Unsere Erfahrungen werden zu dem, was sie sein wollen und letztlich sind, erst dadurch, dass wir sie im Gebet aussprechen. Man soll, rät der Mystiker Gerhard Tersteegen, aus allem, was einem begegnet, »ein Gebetlein machen«. Das ist sehr kindlich ausgedrückt, aber es ist ein guter Rat. Neulich hat mich jemand, der mich im Auto mitgenommen hat, gefragt: Darf man darum beten, dass man einen Parkplatz findet? Für alles darf man danken, also darf man auch um alles bitten. Alle Kleinigkeiten, wie auch immer sie ausgehen, sollen für uns eine geistliche Bedeutung gewinnen. Das gehört zum „Beten ohne Unterlass.“ Das Gebet, könnte man sagen, ist eine Art Standleitung zu Gott, die sich in jedem Moment aktivieren kann.

Wie kommt man dahin? Der Anstoß mag von innen oder von außen kommen; es ist die Erfahrung nicht weniger Christen: Gott kommt durch das »Wort«. Man muss hier nicht sogleich an die Bibel denken.. Es könnte auch das Wort eines Freundes sein, eines Verwandten, des Ehepartners. Aber es ist auch immer wieder das Wort der Heiligen Schrift.

Es gibt dazu die vielfältigsten Erfahrungen, und zwar aus allen Konfessionen. In den Ostkirchen wird das Jesus-Gebet geübt: »Herr Jesus Christus, du Sohn Gottes« – zieh in mich ein, wie der Atem in mich einzieht; deinem Erbarmen überlasse ich mich Sünder wie dem Abgeben und Loslassen des Atems. Ich verbinde das mit meinem Atem: „Herr Jesus Christus ...!“ und wiederhole das mit meinem Atem, an der Bus-Haltestelle, ob ich zuhause oder unterwegs bin. In den westlichen Klöstern und Kommunitäten setzt man auf den Wortlaut der Psalmen und auf das gemeinsame Singen. . Für Luther war es oft das Vaterunser, aus dem Gott gleichsam von außen auf ihn zukam: Wenn der Heilige Geist, während du mit dem Vaterunser beschäftigt bist, anfängt, »in deinem Herzen mit reichen, erleuchteten Gedanken zu predigen, so tue ihm die Ehre, lass Deine vorgefassten

Gedanken fahren, sei still und höre dem zu, der's besser kann als du. Und was er predigt, das merke dir und schreibe es auf (...).« Das Vaterunser, so abgenutzt es in unserer Frömmigkeit erscheint, ist ein vorzügliches Instrument, sich zu ordnen und auf die wirklich wichtigen Themen und Gedanken zu kommen.

Ein Tag, an dem man das Vaterunser ernsthaft zu beten wenigstens angefangen habe, ist nicht verloren, was sich immer an diesem Tag sonst passieren mag. Der Gottesdienst selbst kann eine Gelegenheit sein, die eigenen kleinen Belange in das Größere, in eine höhere Ordnung hineinnehmen zu lassen. Auch das Tischgebet, bei aller Alltagsroutine, in der es vollzogen wird, wo es überhaupt noch geübt wird, kann ein solches Kommen-Lassen des Betens »von außen« sein. Vielleicht dringt es nicht immer ins Innen vor, aber sicher doch manchmal. Im übrigen empfehlen es sogar manche Ernährungsberaterinnen.

Auch traditionelle Formen helfen können, das Beten »von außen« an uns herankommen zu lassen. Ich denke dabei besonders an das Läuten unserer Glocken früh, mittags und abends, das uns zum Beten einlädt. Wenn die Abendglocke läutete, hat ein Bauer auf dem Feld früher selbstverständlich seine Kappe abgenommen und ist einen Moment stehen geblieben – damals, in Bergen, „ätz Baring“, als ich dort aufgewachsen bin. Vielleicht ist es noch nicht ganz vergessen; jedenfalls sollten wir es wieder lernen.

Für viele Christenmenschen – wie auch für mich -ist ein »von außen« kommender Anstoß, zum Beten oft, ein Satz aus den täglichen Herrnhuter Losungen, manchmal nur ein Halbsatz, nur ein Satzsetzen daraus. Ein solches Wort lässt sich in das Herzensgebet hineinnehmen und so mit dem Atem verbinden.

3.2 Gottes Gegenwart zulassen

Ob ein Gebet in uns aufsteigt, hängt nicht von Willensanstrengungen und privaten Entschlüssen ab. Aber schon in dem kleinsten Impuls, zu beten und Gott in uns einzulassen,

macht sich Gottes Gegenwart bemerkbar. .Beten ist kein aktives Können, sondern, wie Luther es bezeichnet hätte, eine passive »Möglichkeit«, etwas geschehen zu lassen.³ Es ist das »Mir geschehe, wie du gesagt hast« Marias (Lk 1,38).

Für Gott gehören Innen und Außen zusammen, wie im Übrigen auch für den Menschen. In unserem Atem treffen sich Innen und Außen. Indem uns bewusst wird, dass der neue Atemzug kommt und dass doch nicht wir für sein Kommen garantieren können, kommt Gott. Der Atem ist der erste Zeuge Gottes in unserem Leben. Gott kommt schweigend und zugleich sprechend in seiner »stummen Sprache«, die jedes irdische Sprechen in den Schatten stellt.

Der Gegenwart Gottes sich überlassen zu dürfen, das ist das Geheimnis des Gebets – und zugleich der Weg aus seiner Krise

Für jeden Menschen wird irgendwann kein neuer Atemzug mehr kommen – und kein neues Wort – und wieder wird Gott schweigend und zugleich redend uns gegenwärtig sein. Mit seinen beiden Händen gleichsam greift er nach uns, von außen her durch das, was wir erleben, und von innen her durch die Weise, wie er sich uns dabei bewusst macht. Im Tod, wenn unser Innen und Außen erstirbt, da werden wir Gottes Gegenwart ganz und gar zulassen müssen und dürfen. Da tritt Gottes Geist für uns ein mit seinem für uns unbeschreiblichen Seufzen. Da kommt unser Gebet zum Ziel. Das schenke Gott uns allen, Amen.

Hans-Martin Barth

³ Vgl. WA 18, 636, 16—20; vgl. dazu B. Lohse, *Luthers Theologie in ihrer historischen Entwicklung und in ihrem systematischen Zusammenhang*, Göttingen 1995, 273.